

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)

13 (26.3.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781624](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781624)

Oldenburgische Blätter.

N^o 13. Dienstag, den 26. März, 1833.

Briefe aus America. *)

1.

Edwards, St. Lorenz County, State of New-York, Nordamerica, im Dec. 1824.

Da ich glücklich am Ort, wiewohl nicht am Ziel meiner Wünsche, angelangt bin, benutze ich die einzige Gunst die getrennten Freunden gewährt ist, und ergreife die Feder, die vertraute Dolmetscherin der Gedanken, um Ihnen im Geiste zu nahen. Meine Fahrt bis *** glaube ich Ihnen durch den zurückkehrenden Boten gemeldet zu haben. Was ich damals geschrieben, bin ich mir nicht bewußt, denn ich glich mehr einem träumenden als wachenden Menschen, ja ein ruhiger Beobachter würde geglaubt haben, mein Geiſt ſey bereits ſeinem Vaterlande zugeeilt, und mein Körper bewege ſich nur noch mechanisch.

Nachdem das Land meinen Blicken entſchwunden war, und meine Augen, von dem langen Hinſtarren in die Ferne ermüdet, zu den nähern Umgebungen zurückkehrten, fand ich, daß ſich noch ſechs Reiſegefährtten an Bord befanden, u. ſ. w.

Die Nordſee war erreicht und wir erblickten am 4. Sept. Helgoland, in deſſen Angeſicht wir den ganzen Tag von den Wellen geſchaukelt wurden, ohne merklich weiter zu kommen. Da ſtellte die Seekrankheit ſich ein.

Der Wind begann ſtark aus Weſten zu wehen, welches den Capitain hinderte, den Canal zu paſſiren und ihn nöthigte, um Schottland herum die Orkney-Inſeln vorbei zu ſegeln. Hier ergriff uns ein heftiger Sturm, der uns Paſſagiere noch mehr ängſtigte, da uns

*) Während Briefe, die zum Auswandern nach America lockend einladen, von Hand zu Hand gehen, mag es nicht unverdienſtlich ſeyn, auch ſolche mitzutheilen, die das Loos der Eingewanderten nicht ſo reizend ſchildern. Der Verfaſſer dieſer Briefe iſt dem Einſender bekannt, und wird denen, die nicht lediglich aus Neugierde Näheres darüber wiſſen wollen, genannt werden können, damit ſie an ihn ſich um Auskunft wenden. Der erſte dieſer Briefe iſt zwar etwas alt, aber darum nicht minder wahr, und ſtimmt mit den andern zuſammen. Möchten auch andere, die ſich im Beſiße ſolcher Briefe befinden, ſie mittheilen!

aus Walter Scotts Piraten die lebendige Schilderung dieser gefährlichen Küste vor Augen stand. Immer widriger und mitunter heftiger Wind, der einen ganzen Monat anhielt und von häufigem Regenwetter begleitet war, trieb uns bis zum 60. Grad nördlicher Breite, und strenge Kälte vermehrte das Ungemach der armen Matrosen, die fast nicht das Verdeck verlassen konnten.

Mit Anfang des Octobers wurde das Wetter etwas heiter, und wir konnten von Zeit zu Zeit die freye Luft genießen. Der Anblick des oft sich zu himmelhohen Bergen thürmenden Meeres, die aus weiter Ferne gegen das Schiff anrollend oft in der Nähe desselben in weißen Schaum zerflossen, war meine Unterhaltung, die indeß bald doch mir einformig erschien. Daß die Trümmer gescheiterter Schiffe und zerbrochene Masten uns auf diesen Wogen begegneten, unterbrach diese Einformigkeit eben nicht auf eine angenehme Weise, und doch war eine noch unangenehmere Unterbrechung uns vorbehalten.

Schon befanden wir uns in der Nähe America's und hofften täglich Land zu erblicken, als im Süden schwarze Wolken aufstiegen, deren Dunkel zackige Blitze durchschnitten. Zugleich trieb aus Norden der Sturm dicke Wolken herben, die sich in prasselndem Regen entluden, und über unserm Haupte schien der Sturm mit dem Gewitter den Kampf zu beginnen. Er siegte und riß es mit sich fort, aber auch unser Schiff flog gewaltsam über die Wogen hin, und kaum war das Com-

mando des Capitains durch den tobenden Sturm zu vernehmen. Der Sturm trieb erst meine Gefährten, dann auch mich in die Cajüte hinab, und als ich am andern Morgen erwachte, hatte bereits die Sonne den letzten Tag unserer Reise am heitern Himmel heraufgeführt. Sie verherrlichte ihn mit ihren Strahlen und scheidend noch ließ sie uns am entfernten Horizont das lange ersehnte Land erblicken. Noch in derselben Nacht näherten wir uns demselben bis zum Leuchthurm von Long-Island, wo wir einen Lootsen am Bord bekamen, der am Morgen des 21. Oct. uns wohlgeborgen in den Hafen von New-York brachte.

Der unabsehbare Mastenwald, die große Stadt mit ihren schönen geraden und breiten Straßen, die Menge der Kirchen, das rege Leben und Weben, Alles vereinigte sich, um meine Erwartungen zu übertreffen. Schon am zweyten Tage meiner Ankunft fand ich eine Anstellung in der am Lorenzo-Flusse belegenen Colonie eines Kaufmanns, wohin ich schon am folgenden Tage abging. Nach einer Reise von acht Tagen kam ich an und sah aus dem mildesten Herbst mich in den tiefsten Winter versetzt.

Hier bin ich nun in einem ungeheuern Walde, 400 engl. Meilen nordwärts von New-York entfernt, aller andern menschlichen Gesellschaft entfremdet, unter einigen rohen, ungebildeten Schotten, dem Auswurf Edinburgs. Sie haben erst seit etwa fünf Jahren hier sich niedergelassen, aber auch erst kaum einige Aecker Land in der Nähe ihrer Wohnun-

gen gelichtet. Diese sind Hütten aus auf einander gelegten Baumstämmen ohne Fenster, nur am einen Ende ist eine Oeffnung im Dache, um den Rauch durchzulassen.

Meine Schotten leben von der Jagd und kennen kein größeres Glück als ein Glas Brantwein mit Syrup. Meine Arbeit besteht im Holzfällen, worin ich bereits eine ziemliche Fertigkeit erlangt habe.

Die Gegend ist rauh, doch einigermaßen romantisch. Der Winter währt acht Monate, und nur vier Monate lebt die Natur.

Da der Postenlauf noch nicht bis hieher reicht, so ist alle regelmäßige Verbindung abgeschnitten, und ich schreibe diesen Brief nur in der Hoffnung, zur Absendung desselben eine Gelegenheit zu finden.

Neu-York, im Monat Febr. 1825.

In einem neuen Jahre und an einem andern Orte setze ich meinen Brief fort, aber nicht mit neuen Gefühlen und andern Wünschen u. s. w.

Es war mir unmöglich, länger in meiner Einöde zu verweilen. Ich bin hie-

her zurückgekehrt und fühle mich schon glücklicher, wenn ich nur hinaus gehen kann an das Meer. Ist mir's dann doch als brächte jede kommende Welle mir einen Gruß vom Vaterlande, wie ich jeder zurückrollenden einen Gruß dahin mitgebe u. s. w.

Die Landwirtschaft steht hier noch auf der niedrigsten Stufe, und es ist daher nur für den rohen Arbeiter etwas zu thun. *) Ich werde also, da ich hier die Bekanntschaft mehrerer Deutschen der gebildeten Classe gemacht habe, vor der Hand hier in New-York bleiben.

Diese sind alle entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren, sobald sie nur die nöthigen Mittel dazu sich erworben haben. Ein gewesener Preussischer Major, Baron von G., arbeitet zu diesem Zwecke in einer Eisengießerey. Ein junger Kaufmann und ich, wir verfertigen Schmuckkästchen für Juweliere und kommen ziemlich damit durch. Wie ich aber in der engen Stube es aushalten werde, wenn die Natur wieder anfängt zu leben, und ich nicht hinaus kann zu wirken in Garten und Feld, das weiß ich noch nicht.

Nur der ungebildete Mensch, der nichts verlangt als zu essen und zu trinken, wird hier seine Rechnung finden. Zwar ist hier ein freyes Land, aber leider erstreckt diese Freyheit sich auch auf

*) Der Schreiber dieses Briefes hatte sich dem Land- und Gartenbau gewidmet und war in dem Wahn nach America gegangen, daß er seine Kenntnisse dort besser werde geltend machen können, als in Deutschland.



alle mögliche Laster. Selbst die Religion wird zum Gewerbe erniedrigt; die Kirchen werden vermietet, und der Gottesdienst wird durch die gräßlichsten Mißbräuche entheiligt. u. s. w.

2.

Auszüge aus Briefen aus Baltimore vom 10. Oct. 1831. und 2. Oct. 1832. *)

Am 1. Jul. 1831. stachen wir in See. Im Canal wurden wir durch wilde Winde eilt Tage umher getrieben. Dann ging es vorwärts. Nicht weit von Baltimore überfiel uns ein furchtbarer Sturm, welcher uns verschlug und das Schiff in große Gefahr brachte. Am 23. Sept. kamen wir zu Baltimore an.

Wir waren abgemagert und in Folge der ausgestandenen Drangsale elend.

Während der Reise wurde den, in den Schiffsräumen einquartierten Passagieren des Morgens kochendes Wasser gereicht; welches zu Brodsuppe, Thee oder Kaffee benutzt werden konnte; des Mittags Graupen oder Reisbrey und Schiffszwieback, der ohne großen Hunger ungenießbar ist. Mit einem Worte, ein Verbrecher, welcher in Deutschland im ärgsten Loch sitzt, hat große Vorzüge vor den in den Schiffsräumen einquartierten Passagieren.

Die Reisekosten mit Einschluß der Beköstigung betragen für einen Erwachsenen zwölf Pistolen und für ein Kind die Hälfte. Dies macht ein Capitalchen, womit eine Familie, wenn sie fleißig und sparsam ist, in Deutschland sich rechtlich ernähren und einigen Lebensgenuß haben kann; aber in America ist das ganz anders. Zur Anlegung einer Oeconomie wird ein Capital von Tausenden erfordert. Dabey ist der Boden nicht von der Beschaffenheit, wie er in Deutschland geschildert wird. Diese Beschreibungen sind lauter Unwahrheiten.

Ein Handwerker kann bey allem Fleiße das liebe Brod nicht verdienen, denn Alles wird mit Maschinen in Fabriken betrieben, die ihre Producte mit halbjährigem Credit absetzen und dem Handwerker dadurch das Bestehen fast unmöglich machen. In den Fabriken arbeiten viele Sclaven, die mehr leisten als ein Deutscher, der erst hinkommt und daher täglich höchstens zwölf Grote und das auch nur während der Sommermonate verdienen kann.

Viele der Auswanderer werden ein Opfer des Clima's; viele gerathen, wenn sie hier nicht das geräumte Paradies, ja nicht einmal das wieder finden, was sie leichtsinnig verlassen haben, in Verzweiflung und machen ihrem Leben gewaltsamer Weise ein Ende; viele gehen betteln. Manche Auswanderer, welche die Mittel zur Rückkehr nach Deutschland

*) Diese Briefe sind auch schon vor einigen Wochen im Hannoverschen Magazin abgedruckt erschienen.



nicht haben, sind boshaft genug, lügenhafte Briefe ins verlassene Vaterland zu schreiben, um Andere zu verlocken und ins Unglück zu stürzen.

Auch die Lebensmittel sind nicht wohlfeil. Es kostet der Scheffel Schweine-Karstoffeln einen spanischen Thaler, eine Wurzel einen Groten, Rind- und Schweinefleisch das Pfund 9 Gr., ein Ohr Milch 6 Gr., das Pfund Butter 27 Gr., Miethe für ein Stübchen à Monat 3 Thaler.

Für Alle, welche Menschen zur Auswanderung reizen, und falsche Nachrichten über America verbreiten, ist der Galgen noch zu gut! u. s. w.

3.

Baltimore, den 21. Nov. 1832.

Lieber Freund!

Ich habe deinen Brief vom 18. Jun. vorgestern erhalten, und da ich im Begriff stehe, in einigen Tagen nach *** zu gehen, so habe ich doch vorher noch deinem Wunsche zufolge dir über die Emigration schreiben wollen, und will, um es dir desto verständlicher zu machen, dir die Geschichten verschiedener Emigranten erzählen.

Diesen Sommer kam von *** eine Familie: Vater, Mutter, zwey erwachsene Töchter und zwey erwachsene Söhne.

Dieselben hatten an Baarschaft etwa 7000 span. Dollars und waren frugale, arbeitssame Leute. Bey seiner Ankunft ging der Vater mit seinen Söhnen zur Bank und deponirte die mitgebrachten Gelder. Dann vermietete er sich, seine Frau und eine Tochter auf einem benachbarten Gute, sich als Aufseher über den Landbau und seine Frau als Aufseherin über die Küche und das Hauswesen. So leben sie arbeitsam und geachtet, und der Eigenthümer ist wohl mit ihnen zufrieden. Der Mann geht mit aufs Feld und arbeitet wie der beste Knecht, und die Frau versieht das Haus, macht Butter, Käse und was sonst die Nähe der Stadt dem Hausherrn nutzenbringend macht. Die Söhne haben sich auf andern Gütern als Knechte vermietet, und die eine Tochter dient in der Stadt. Dieses ist der wahre Weg, als Landmann hier fortzukommen, denn so lernen sie Sprache, Sitten und Gebräuche, und nach einigen Jahren kaufen sie mit großem Vortheil ein Landeigenthum, welches ihnen Unabhängigkeit verspricht. Ich kenne die Leute. Sie sind wohl erzogen, schämen sich indessen nicht, die niedrigste Arbeit zu verrichten, und wenn ich den Vater, einen rüstigen Mann, frage, ob er wohl zuweilen auf die Jagd gehe? höre ich mit großem Vergnügen die Antwort, erst wenn er seine Lehrjahre, wie er es nennt, mit den Seinigen überstanden, werde er sich dieses Vergnügen erlauben. Trifft diese Familie nicht unvorherzusehendes Unglück, so wird sie bald unabhängig und wohlhabend seyn.

(Der Schluß folgt.)



Die Wagenmacher in Wildeshausen.

In den Oldenb. Blättern vom 5. März d. J. heißt es: „Die Wagenfabriken sind sehr in Flor, hauptsächlich bey Mastede. Es werden dort sehr dauerhafte Wagen gemacht u. s. w. Ein neuer weitspuriger Ackerwagen ohne Leitern kostet daselbst bey den besten Meistern 20 bis 22½ Rthl. Der Beschlag eines solchen Wagens kostet jetzt etwa 37½ Rthl.“ Hierauf haben die unterzeichneten Rademacher in Wildeshausen bemerken und bekannt machen wollen, daß auch sie besonders dauerhafte weitspurige Ackerwagen machen und viele Bestellungen darauf, besonders auch aus den nahe gelegenen Hannoverschen Aemtern, erhalten, die sie aber weit billiger liefern.

Mit dem Beding, die Wagen einer strengen Beurtheilung von Kennern preis

Wildeshausen, im März 1833.

geben zu wollen, liefern sie einen neuen weitspurigen Ackerwagen ohne Leitern für 15 Rthl. Courant; der stärkste hier übliche Beschlag eines solchen Wagens wird hier für 28 bis 30 Rthl. Courant gemacht; mithin kommt ein neuer weitspuriger Ackerwagen hier 13½ bis 17 Rthl. Courant im Ganzen wohlfeiler als in Mastede, wenn der dort dafür angegebene Preis auch Courant ist; wäre er in Golde verstanden, so würde der Unterschied noch mehr betragen.

Ein leichter Ackerwagen, wie sie hier auch wohl gemacht werden, um Räder davor zu spannen, wird hier geliefert für 11 Rthl. Courant und der Beschlag derselben für 14 Rthl. Courant.

Es würde ihnen lieb seyn, recht viele Bestellungen darauf zu erhalten.

Schnittker. Köhler. Brandt.

Nichts weniger als.

Unterm 11. Jan. erhielt ich aus S. folgende Zeilen: — „Die Meynungen sind getheilt über den Ausdruck: Sie ist nichts weniger als schön. Der Herausgeber der Oldenburgischen Blätter wird gebeten, diese Streitfrage zu entscheiden, ob man nämlich damit sagen will, sie sey schön, oder sie sey nicht schön.“ — Ich glaubte, diese Frage sey nicht im Ernste aufgeworfen, und

ließ sie daher vorläufig ruhen. Unterm 8. März erhalte ich jedoch eine abermalige dringende Bitte um Auflösung jener Frage, indem deshalb eine Wette eingegangen sey. — Ich bin daher genöthigt, zu erklären, daß der Ort S. wohl der einzige in ganz Deutschland ist, wo die Bedeutung dieses Ausdrucks Zweifel erregt. „Sie ist nichts weniger als schön“, heißt: sie ist nicht schön; gar nicht, durch-

aus nicht, keinesweges schön. — „Er ist nichts weniger als dumm“, heißt: er ist nicht dumm, keinesweges dumm, obgleich einige ihn dafür halten mögen, wegen einer etwas sonderbaren grammatischen Anfrage, die aber bloß durch Mangel an Lesung deutscher Schriften entstanden ist.

Man muß bey der obigen Frage sich hüten, die Worte „nicht“ und „nichts“ zu verwechseln, auch muß man die Stellung des Wortes „als“ beachten; denn

z. B. die Phrase: „sie ist nach ihrem Wochenbette nicht weniger schön als vorher“, würde keinesweges beleidigend (nichts weniger als beleidigend) für eine Dame seyn; oder, wenn der Verunglückter einer Dame sagte: „Die Frau ist nicht mehr und nicht weniger als eine Narrin“, so könnte ihr Vertheidiger ihm antworten: „das leugne ich, sie ist nichts weniger als eine Narrin, vielmehr eine sehr geistreiche Dame.“

Der Herausgeber.

Ueber die Einheit der lateinischen Conjugation.

Die unter diesem Titel erschienene kleine Schrift unsers Herrn Collaborators Hagena *) wird gewiß niemand, der sich für das Studium der Grammatik interessiert, unbefriedigt aus der Hand legen.

Der Verf. bemerkt in dem Vorworte, daß ihn die Erfahrung von der Leichtigkeit überzeugt habe, mit welcher Kinder diese Ansichten auffassen.

Luther über Selbsthilfe.

Als der Dänische Adel, vereint mit den Lübekern, sich gegen Christian II. verbündete, schrieb ihnen Luther: — „Es sey also, daß der König ungerecht vor Gott und der Welt, und das Recht auf der Dänen und Lübeker Seite; das ist ein Stück für sich. Aber dies ist nun das

andere Stück: daß die Dänen und Lübeker sind zugefahren als Richter und Oberherren des Königs, und haben solch Unrecht gestraft und gerächt, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hier geht die Frage des Gewissens an. Wenn die Sache vor Gott kommt, wird

*) Oldenburg, 1833. In Commission in der Schulze'schen Buchhandlung. Gedruckt bey J. H. Stalling.



er nicht fragen, ob der König ungerecht ist oder sie gerecht sind, sondern er wird fragen: Ihr Herren von Dänemark und Lübek! wer hat solche Rache euch befohlen zu thun? Hab' ich's Euch befohlen, oder der Kaiser, oder die Obrigkeit? So leget Brief und Siegel auf, und beweiset es! Können sie das nicht, so wird Gott urteln: Ihr aufrührerischen Gottesdiebe, die ihr in mein Amt greift, und aus Frevel Euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seyd schuldig laesae divinae majestatis. Wenn so solt geschehen, daß ein Jeglicher möchte die Unge rechten selbst strafen, was sollte in der Welt daraus werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd ihre Frau, das Kind die Eltern, die Schüler den Meister schlägen; das sollte eine löbliche Ordnung werden; was bedürfte man da noch des Richters und weltlicher Obrigkeit von Gott eingesezt?

Nanny am Hochaltare. *)

Hingegossen in der Andacht Feyer,
Beter Nanny still am Hochaltar,
Ihr umwölktes Herz wird immer freyer,
Das von Wehmuth noch umnachtet war.

Nun denkt sie des Welterlösers Leben,
Denkt dem Liebeswerke dessen nach,
Dem von Jugend auf sie war ergeben,
Dem sie diente kindlich jeden Tag.

Engelmilde liegt in ihren Blicken,
Und ihr Geist schwingt sich zu lichten Höhen,
Ganz verklärt im himmlischen Entzücken,
Wie der Knabe Samuel, so schön.

Kann die Welt wohl reinere Freuden geben,
Als Vertraun der Beterin verleiht? —
Neu gestärkt erhebt sie sich; das Leben
Hat von neu'm dem Schöpfer sie geweiht!

⊗

*) Diese Zeilen sind die Erstlinge der Muse eines jungen Dichters, und werden in dieser Hinsicht hoffentlich mit Nachsicht von dem Leser aufgenommen werden. Er scheint nicht ohne Talent für die Dichtkunst zu seyn, und wird vielleicht künftig sich größeren Beyfalls erfreuen, wenn tiefere Kenntniß der Welt und des Menschen, gründliches Studium mannichfaltiger Wissenschaften, und eindringende Lectüre der Dichter älterer und neuerer Zeit, ihn werden in den Stand gesetzt haben, mit vollkommeneren Versuchen hervorzutreten. Diese Forderungen darf man um so eher an ihn machen, da er sich der didactischen Poesie scheint vorzugsweise widmen zu wollen. Es hat derselbe nämlich zugleich ein philosophisch-religiöses Gedicht in 23 zehnzeiligen Stanzas, betitelt „Die Entwicklungsstufen“, eingesandt, in welchem es zwar auch nicht an einzelnen gelungenen Zeilen fehlt, das aber im Ganzen noch zu sehr von irgend einem Grade der Vollendung entfernt ist, um im Publicum erscheinen zu können.